

Der Sonderbundskrieg 1847

Autor(en): **Lerch, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 46

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hundert Jahre werden es diesen Spät-herbst her sein, dass in der Schweiz zum letzten Male Waffenlärm erscholl.

Aber merkwürdig genug: man kann heute, und nicht erst heute, von diesem Kriege sprechen, ohne dass jemand sich verletzt fühlt. Kurz und verhältnismässig unblutig war sein Verlauf, und sehr rasch waren die Wunden geheilt, die er geschlagen; er war und bleibt einer der aller-eigentümlichsten Kriege der Weltgeschichte.

Von der Schule her haben freilich viele Schweizer nur eine recht unklare Vorstellung von jenen Ereignissen; abgesehen davon, dass man in vielen Schulen im Geschichtsunterricht gar nicht so nahe an die Gegenwart heran kommt, handelt es sich hier eben um Dinge, deren Verständnis Jugendlichen naturgemäss schwer fallen muss. Geblieben sind meist drei Dinge: der Name des Generals Dufour; derjenige des Ortes Gislikon, wo das heftigste Gefecht des Krieges stattfand; und die Vorstellung, dass man sich damals um der Konfession willen geschlagen habe, wie schon früher zweimal bei Villmergen.

Der Sonderbundskrieg war aber keineswegs eine Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Reformierten. Denn auf der Seite der Tagsatzung standen der ganz katholische Tessin und das mehrheitlich katholische Solothurn, standen St. Gallen und Aargau mit starken, Thurgau, Baselland, Glarus, Graubünden, Genf - Bern nicht zu vergessen - mit schwächern, aber immerhin beachtenswerten katholischen Minderheiten. Von den sieben Sonderbundskantonen hatte einer, nämlich Freiburg, eine reformierte Minderheit im Murtenbiet, dem heutigen Seebezirk.

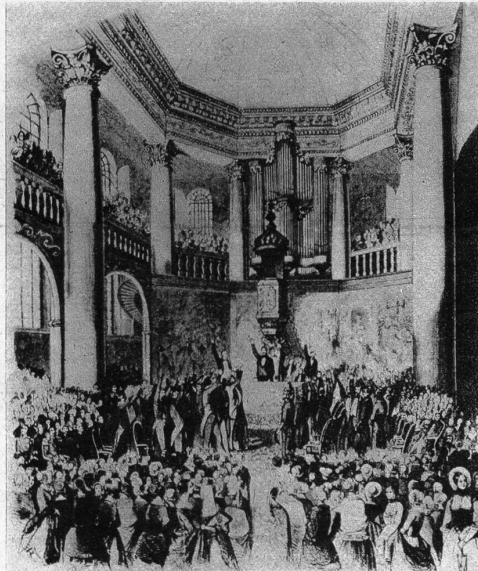
Die Gegensätze waren politischer Art... und doch ging die Auseinandersetzung letzten Endes um Dinge der Religion. Man muss gewisse Bücher des Zeitgenossen Gotthelf lesen, "Zeitgeist und Bernergeist" namentlich, wenn man Einblick in die letzten Untergründe jener dramatischen Ereignisse gewinnen will. Dabei muss man freilich von den derben und krassen Verallgemeinerungen des streitbaren Pfarrherrn manches wegschälen.

Der sich wie junger Wein gebärdende, stürmische Radikalismus der vierziger Jahre war nicht, wie ihm Gotthelf immer wieder vorwirft, ausgesprochen religionsfeindlich. Wohl aber bekämpften viele Radikale in oft massloser, ja fanatischer Weise die Kirche und ihre Vertreter, gleichgültig ob katholisch oder reformiert. Daher fühlte sich mancher, dem gewisse Ziele des radikalen Parteiprogramms durchaus sympathisch waren, durch die kirchenfeindliche Stellungnahme prominenter Radikaler in seinen religiösen Gefühlen verletzt.

Es hing aber noch etwas anderes damit zusammen. Die persönliche religiöse Einstellung hat bei sehr vielen Menschen gemeinsame Wurzeln mit der Tradition, mit der von den Vorfahren übernommenen Lebens- und Weltanschauung überhaupt. Was im einen Lager "religiöser Freisinn" hiess, galt im andern als "Unglauben", als erster Schritt zur Beseitigung alles Althergebrachten.

Die erste bewaffnete Auseinandersetzung zwischen Konservativen und Radikalen - wobei das religiöse Moment weit stärker in Erscheinung trat als das eigentlich politische - geschah 1839 im reformierten Kanton Zürich. Und es ist recht bezeichnend, dass das evangelisch-konservative Zürich die Aufhebung der aargauischen Klöster (1841) missbilligte. Als Luzern (1844) Jesuiten als Lehrer an die höhern Schulanstalten berief, sagten reformierte Konservative wie Gotthelf offen heraus: "Wenn die Luzerner Jesuiten als Lehrer wollen, so ist das ihre Sache." Aber solche Stimmen verhallten ungehört, zumal auch kirchentreue Katholiken von dieser Neuerung Ungutes befürchteten.

Für oder wider die Jesuiten? In dieser Frage nahm wohl ein jeder Schweizer leidenschaftlich Stellung; freilich hatte der Mann auf der Strasse oder hinterm Pflug schwerlich Gelegenheit, seine Meinung zu Gehör zu bringen. Sache der Tagsatzung ausschliesslich war es, Beschlüsse zu fassen und sie, wenn nötig, durchzusetzen; auf die Stimmen der einzelnen Kantone kam es an. Was aber war die Stimme des einzelnen Kantons? Nichts anderes



Vereidigung der Schweizerischen Tagsatzung in der Heiliggeistkirche zu Bern am 1. September 1847

als die Stimme der Mehrheit des Grossen Rates; denn eben diese Mehrheit gab den Tagsatzungsabgeordneten des Kantons die streng zu befolgenden Instruktionen und Weisungen für die Verhandlungen und Abstimmungen mit. So konnte das Ergebnis jeweilen zum Voraus errechnet werden. Man wusste: Radikal sind die zehn Stände Zürich (nach 6 Jahren konservativen Regimes), Bern, Solothurn, Waadt, Aargau, Thurgau, Tessin, Graubünden, Glarus und Schaffhausen. Konservativ sind die vier Waldstätte, Zug, Freiburg und Wallis (seit 1845 in einem zunächst geheimen Abwehrvertrag als "Sonderbund" zusammengeschlossen); konservativ sind ferner Basel - Stadt und Appenzell - Innerrhoden, sie zählen aber nicht mit, weil ihren halben Stimmen eine entgegengesetzte halbe Stimme gegenübersteht. Neutral (weil Gleichgewicht der Parteien herrscht) sind Neuenburg, Genf und St. Gallen.



General Wilhelm Heinrich Dufour war der Führer der Armee der Tagsatzungsmehrheit

Der Sonderbundskrieg

1847

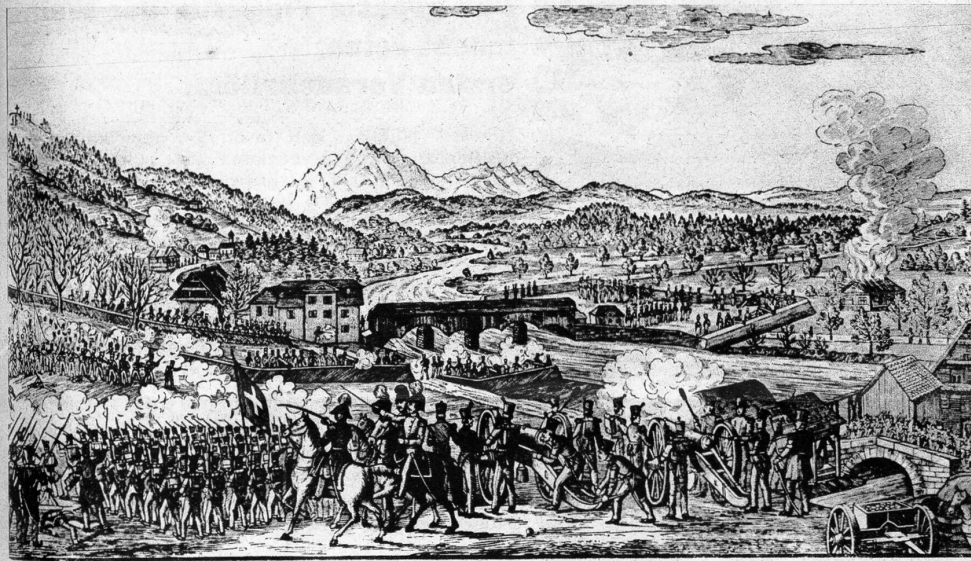


Politische Demonstrationen in den Strassen Berns im November 1847

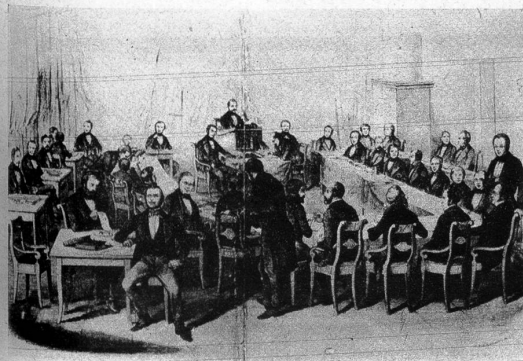
Wesen und Auswirkungen dieser Verhältnisse können wir uns heute kaum mehr vorstellen; denn heute stimmen Nationalräte und Ständeräte durchaus nach eigenem Gutfinden, ohne irgendwelche Weisungen des heimischen Kantonsparlaments. Aber vor hundert Jahren hing die Lösung eidgenössischer Probleme völlig von der Zufallszusammensetzung der kantonalen Grossen Räte ab... wie an einem Beispiel nachher noch gezeigt werden soll.



Die erste bewaffnete Auseinandersetzung zwischen Radikalen und Konservativen am 6. September 1839 war der sogenannte Zürcher-Putsch. Unser Bild: Sturm auf den Paradeplatz



Das Gefecht bei Gislikon am 23. November 1847



Die letzte Sitzung der Vereinigten Tagsatzung am 24. Oktober 1847

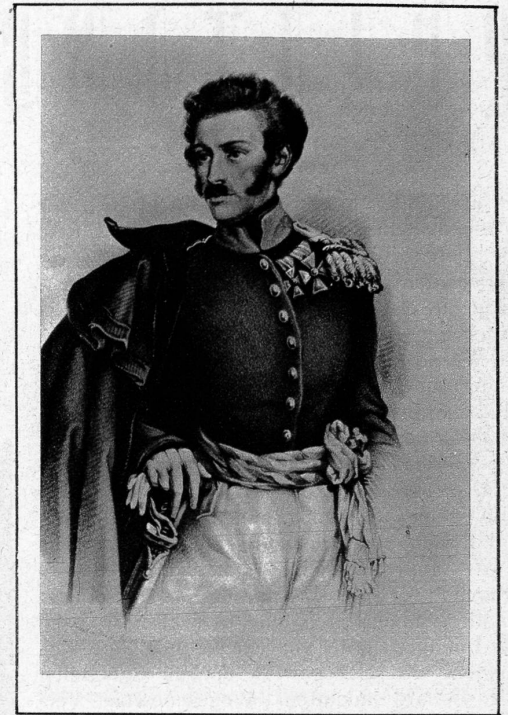


Ein gefangener Freischärler inmitten der wütenden Konservativen

Die Berufung der Jesuiten nach Luzern (1844) warf den Funken ins Pulverfass. Weil zur notwendigen radikalen Mehrheit zwei Stimmen fehlten (nötig gewesen wären zwölf, d.h. eine mehr als die Hälfte von zweiundzwanzig) und man keine Möglichkeit sah, diese beizubringen, versuchte man es mit Gewalt. Luzernische Radikale riefen Parteifreunde aus mehreren Nachbarkantonen zur Hilfe herbei; aber kläglich misslang zweimal nachein-

ander der Versuch, durch "Freischaren" einen politischen Umschwung in Luzern zu erzwingen.

Im Herbst 1846 brachte eine kleine Revolution in Genf die Radikalen ans Ruder. Jetzt fehlte für die Vertreibung der Jesuiten und die Auflösung des Sonderbundes nur noch eine Stimme. Fieberhaft wartete man auf den Mai 1847 wegen den St. Gallischen Grossratswahlen. In diesem Kanton waren bisher, seit zwei



Johann Ulrich von Salis-Soglio (1790 bis 1874) war der General der Sonderbund-Armee

Janren, die beiden Parteien mit je 75 Grossräten genau gleich stark gewesen. In den Wahlen von 1847 ersetzte der katholische Bezirk Gaster seine bisherigen zwei konservativen Vertreter durch zwei Radikale, und damit stellte sich das Verhältnis auf 73 zu 77! Zwei Monate später, im Juli 1847, trat die Tagsatzung in der Heiliggeistkirche in Bern zusammen. Mit den endlich zusammengebrachten zwölf Stimmen beschloss sie die Auflösung des Sonderbundes, die Entfernung der Jesuiten und die Revision der Bundesverfassung.

Das Ausland drohte mit Intervention und lieferte oder versprach den sieben Sonderbundskantonen Geld, Waffen und Munition. Hüben und drüben wurde emsig gerüstet; die gegenseitigen Anfeindungen in der Presse wurden immer hitziger und giftiger. Aber der Krieg, den man kommen sah, war in weiten Kreisen beider Lager keineswegs populär. Der Zuger Regierungsmann Bosshard bemühte sich unermüdlich um Versöhnung. Die reformierte - konservative Presse mahnte immer wieder: "Nur keinen Bruderkrieg!"

Vom 20. Juli, dem Tage des Auflösungsbeschlusses, bis in den Herbst wurde noch verhandelt. Ende Oktober kam die Tagsatzung wiederum in Bern zusammen; am 29. verliessen die Abgeordneten der Sonderbundskantone das Sitzungslokal und kehrten heim. Sechs Tage später beschloss die zwölf radikalen Stände die Auflösung des Sonderbundes durch die Gewalt der Waffen. Beide Basel und Appenzell - Ausserrhoden schlossen sich an. Einzig Neuenburg (damals noch preussisch und schweizerisch zugleich!) und Innerrhoden weigerten sich mitzumachen, sie hatten dafür nachher Bussen zu bezahlen.

Die Armee der Tagsatzungsmehrheit war an Zahl und Ausrüstung dem Gegner überlegen; der General, Wilhelm Heinrich Dufour, ein konservativer Genfer, hatte für sein Vorgehen völlig freie Hand. Der

Der Sonderbundskrieg

(Schluss von Seite 1477)

Sonderbundsheerführer, Salis-Soglio, ein reformierter Bündner, war dagegen an die Beschlüsse des siebenköpfigen Kriegsrates gebunden.

Die kriegerischen Ereignisse dürfen wir in knappster Kürze schildern; sie sind weit weniger wichtig, als was nachher kam...

Am 14. November 1847 kapitulierte das isolierte Freiburg; am 21. Zug; am 23. Luzern; bald darauf die übrigen drei Waldstätte; am 29. auch das Wallis. Der Feldzug hatte nur 25 Tage gedauert und etwas über 100 Tote und etwa 500 Verwundete gefordert. Die Kosten, gut 6 Millionen Franken, wurden den Besiegten auferlegt, aber nachher zum Teil erlassen - und ein Uebrigtes leistete dann erst noch eine Geldsammlung in den Siegerkantonen! Schon im Februar 1848 zogen die letzten Besetzungstruppen wieder aus den Sonderbundskantonen ab.

Das Ausland - Oesterreich, Frankreich, Preussen - wäre freilich auch jetzt noch gerne eingeschritten. Aber da brach in Frankreich die Februarrevolution aus, die den König Louis-Philippe vom Throne warf; und auch in Wien und Berlin rüttelte der Aufruhr an den Fürstenpalästen. Das Jahr 1848 wurde zum "tollen Jahr." So unterblieb jede fremde Einmischung; hätte übrigens das Ausland seine Drohungen zu verwirklichen gesucht, so wären ihm Sieger und Besiegte einträchtig entgegengetreten. So aber war nun die Bahn frei für das grosse Werk der Versöhnung, den neuen Bundesstaat nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Nordamerika aufzubauen. Zum letzten Male trat die Tagsatzung im September 1848 zusammen, lediglich um noch das Ergebnis der Abstimmung entgegenzunehmen. Eine Million neuhunderttausend Ja waren gefallen, und nur zweihundertneunzigtausend Nein.

General Dufour, der den Krieg mehr in der Form eines klug angelegten Manövers und in schonender, humaner Weise geführt hatte, wurde zum Liebling des Schweizervolkes. Eine Einzelheit mag dies beleuchten: Tabakpfeifen mit seinem Bildnis, kurz Dufourpfyfl oder Dufourli geheissen, sah man in der Innerschweiz ebenso häufig wie im Bernbiet oder Waadtland.

Im Bernbiet aber, wo die Mannen vom Zeitgeist und die Mannen vom Bernergeist einträchtig miteinander in den Krieg gezogen waren, kam es zwei Jahre später zu einer Abrechnung. Die Grossratswahlen vom Mai 1850 brachten einen eindeutigen konservativen Sieg. Diese Abrechnung, das sei sogleich festgehalten, war keine nachträgliche Verurteilung der Ereignisse, keine Ablehnung der durch die Bundesverfassung neu geschaffenen Verhältnisse, kein Votum des Missvergnügens gegen die Erwählung Berns zur Bundesstadt. In der unerwarteten politischen Umwälzung lag die Mahnung: "Lasst uns unsern Glauben, wie wir ihn übernommen haben!" Vier Jahre später fanden sich die feindlichen Parteien, beide wieder gleich stark, zur verträglichen Zusammenarbeit zusammen - und nun stand Bern an demjenigen Platze, der ihm im Bunde der Eidgenossen zukommt.

C. Lerch



Die Telephonzentrale zählt nicht weniger als 18 000 Anschlüsse. — Bild links: Das riesige „Pentagon“, Amerikas Kriegsministerium. — Bild unten: Eine der breiten Säulenhallen im Geschäftsviertel.

